

ISBN-13: 978-3-923150-28-1

ISBN-10: 3-923150-28-8

Schriften des Hessischen Landtags

Heft 3

Gedenkveranstaltung für die
Opfer des Nationalsozialismus
am 27.01.2005
im Stadtverordnetensaal des
Wiesbadener Rathauses





Schriften des Hessischen Landtags

Heft 3





Schriften des Hessischen Landtags

Heft 1 Bioethik-Symposium des Hessischen Landtags
am 17. November 2001,
hrsg. von Klaus Peter Möller, Präsident des
Hessischen Landtags, Wiesbaden.
Hessischer Landtag, 2002

Heft 2 Gedenkveranstaltung für die Opfer des National-
sozialismus am 27.01.2004 im Plenarsaal des
Hessischen Landtags,
hrsg. von Norbert Kartmann, Präsident des
Hessischen Landtags, Wiesbaden.
Hessischer Landtag, 2006









**Gedenkveranstaltung
für die Opfer des Nationalsozialismus
am 27. Januar 2005
im Stadtverordnetensaal
des Wiesbadener Rathauses**



Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese
Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet
über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Herausgegeben von Norbert Kartmann
Präsident des Hessischen Landtags
Redaktion: Bernd Friedrich, Susanne Baier
Herstellung: Druckerei Chmielorz GmbH, Wiesbaden

ISBN-13: 978-3-923150-28-1
ISBN-10: 3-923150-28-8

© 2006 Hessischer Landtag, Wiesbaden, Schlossplatz 1 – 3



Inhalt:

Begrüßung

Norbert Kartmann
Präsident des Hessischen Landtags 9

Gedenkrede

Dr. Joachim Gauck 13

Ansprache

Roland Koch
Hessischer Ministerpräsident 29

Biografischer Hinweis 33





BEGRÜSSUNG

Norbert Kartmann

Präsident des Hessischen Landtags

Sehr geehrter Herr Ministerpräsident Koch, sehr geehrter Herr Dr. Gauck, sehr geehrte Frau Stadtverordnetenvorsteherin Thiels, Herr Landesvorsitzender Neumann, Herr Vorsitzender Strauß, verehrte Vertreter der christlichen Kirchen in Hessen, verehrte Abgeordnete des Hessischen Landtages, meine sehr geehrten Damen und Herren!

Heute vor 60 Jahren, am 27. Januar 1945, wurde das Konzentrationslager Auschwitz von russischen Soldaten befreit. Damit, mit diesem Tag, wurde mit einem Mal für die Weltöffentlichkeit sichtbar, zu welcher unvorstellbaren Grausamkeit und Brutalität Menschen im Namen des Nationalsozialismus fähig waren. Seitdem steht Auschwitz als ein Synonym für Folter und Terror, für millionenfachen Mord und für Barbarei. Es ist ein Ort der Trauer und des Erinnerns an unermessliches menschliches Leid, ein Ort des Zeugnisses eines der schrecklichsten Verbrechen gegen die Menschlichkeit in der Geschichte dieser Menschheit. Der frühere Bundespräsident Roman Herzog hat 1996 den 27. Januar, den Tag der Befreiung des Vernichtungslagers Auschwitz, zum Tag des Gedenkens an die Opfer des Nationalsozialismus erklärt. Damit hat Roman Herzog den Wunsch verbunden, dass dieser Tag – so wörtlich – „zu einem wirklichen Tag des Gedenkens, ja des Nachdenkens wird“. Dazu erklärte Herzog damals: „Es erscheint mir sinnvoll, den 27. Januar nicht als Feiertag zu begehen, auch nicht im Sinne der Feiertagsgesetze, sondern als wirklichen Tag des Gedenkens, in einer nachdenklichen Stunde inmitten der Alltagsarbeit, auch der Alltagsarbeit eines Parlaments.“

Heute, am Ende einer Plenarwoche des Hessischen Landtags, sind wir ganz im Sinne Roman Herzogs hier zusammengekommen, um gemeinsam der Opfer der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft zu gedenken. Dieser Gedenktag, meine sehr geehrten Damen und Herren, dient der Erinnerung an die vielen Millionen Opfer des nationalsozialistischen Irrsinns. Indem wir uns auch nach 60 Jahren weigern, die Opfer und all die schrecklichen Verbrechen zu vergessen, machen wir



die Absicht der Täter zunichte, die jegliche Erinnerung an ihre Opfer beseitigen wollten.

Heute werden Sie, Herr Dr. Gauck, der erste Bundesbeauftragte für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen DDR, aus Anlass dieser Gedenkstunde zu uns sprechen, und ich danke Ihnen ausdrücklich, dass Sie unsere Einladung angenommen haben.

Aufarbeitung und Dokumentation des Unrechts von Diktaturen dienen über das Gedenken hinaus der Wiedergutmachung – soweit dies überhaupt möglich ist – gegenüber den Opfern, sie dienen der Aufklärung von Ursachen und Wirkungen von Diktaturen, und sie sind unverzichtbar zur Erinnerung – Erinnerung, die die Grundlage dafür ist, wider das Vergessen zu kämpfen und immerfort Lehren aus Geschehenem zu ziehen, was uns fest macht in der Abwehr jedweder extremistischen Geisteshaltung.

Wenn wir gerade in diesen Tagen wieder sehr aktuell über rechtsextreme Erscheinungen diskutieren, wird deutlich, welche Bedeutung das Erinnern hat und wie wichtig auch solche Gedenkstunden sind wie die, zu der wir uns heute versammelt haben.

Mit Auschwitz, meine Damen und Herren, hat sich die Welt verändert. Die Menschheit hat in einen dunklen Abgrund gesehen, der bis dahin unvorstellbar erschien. Auch nach 60 Jahren wissen wir, dass wir wachsam bleiben müssen. Es ist unsere Pflicht, Unrecht beim Namen zu nennen und an die nächste und übernächste und die zukünftigen Generationen insgesamt weiterzugeben, was unsere Verantwortung vor der Geschichte gebietet. Es ist unsere Pflicht, Geschichtsfälschern entschlossen entgegenzutreten. Wir dürfen nicht nachlassen in unserem Einsatz für Frieden, für Freiheit, für Toleranz und für Menschenrechte. Die Würde des Menschen ist unantastbar. Dies ist die wichtigste Lehre aus Auschwitz, im Sinne des Artikels 1 unseres Grundgesetzes, und dieser kennt keine Relativierung und keine Einschränkung.

Rassismus und Totalitarismus waren der Fluch des 20. Jahrhunderts. Wir müssen wachsam darauf achten, dass diese beiden nicht – vielleicht in neuem Gewande – den Verlauf des 21. Jahrhunderts beeinflussen oder sogar bestimmen.

Der 60. Jahrestag der Befreiung des Vernichtungslagers Auschwitz hat eine weltweite Resonanz, und er erhöht die Zahl der gedenken-





den, der dokumentierenden und der politischen Veranstaltungen dazu. In den Medien verdichten sich die Berichterstattung, die historischen Dokumentationen in Wort und Bild, die vertiefenden Aufklärungen über dieses dunkle Kapitel unserer Geschichte und die Informationen über neue Erkenntnisse und neue Dokumente des Schreckens.

Ich erwähne dies nicht wegen der Menge, wegen der Zahl, sondern weil ich fest davon überzeugt bin, dass das Vor-Augen-Führen die wichtigste Voraussetzung für das Erinnern und gegen das Vergessen ist. Dabei denke ich vor allem an die jungen Menschen, die zukünftigen Generationen, denen die Lehren aus diesem Teil der Geschichte nur noch auf diesem Wege im wahrsten Sinne des Wortes „beigebracht“ werden können.

Dazu und zum Gespräch, zur Diskussion darüber gibt es keine Alternative, sowohl aus Anlässen wie dem heutigen wie auch in den Bildungseinrichtungen unseres Landes. Nicht zuletzt dort beginnt die Bildung des Bewusstseins gegen Gewalt und für Toleranz, für Demokratie und gegen jedweden Totalitarismus.

Ich bin sehr dankbar, dass so viele Vertreter des öffentlichen Lebens unseres Bundeslandes der Einladung des Hessischen Ministerpräsidenten und des Hessischen Landtags gefolgt sind. Wir sind damit auch Teil des gemeinsamen Auftrags, aus dem Geschehenen, für das das Vernichtungslager Auschwitz sowohl als konkreter Ort wie auch als Synonym des staatlichen, des politisch motivierten Terrors steht, die notwendigen und nachhaltigen Konsequenzen zu ziehen.

Lassen Sie mich Ihnen mit dem Dank für Ihr Kommen nochmals meinen Gruß entbieten. Zudem danke ich dem Cello-Quartett der Musikakademie Wiesbaden, das unserer Gedenkveranstaltung einen würdigen musikalischen Rahmen verleiht.





GEDENKREDE

Joachim Gauck

Bundesbeauftragter für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen Deutschen Demokratischen Republik a. D.

Herr Präsident des Landtags, Herr Ministerpräsident,
verehrte Mitbürgerinnen und Mitbürger!

Mein Nachdenken und meine Begegnung mit Ihnen hier in diesem hohen Haus stehen unter dem Thema „Ja — erinnern“.

Auschwitz, unsere zentrale Metapher für das Grauen, das Menschen über andere Menschen bringen, Auschwitz, so lese ich, stand verzeichnet in den Fahrplänen der Deutschen Reichsbahn. Es war kein Ort in irgendeinem östlichen Nirgendwo, sondern es wäre eine Stadt gewesen, die man als deutscher Bürger mit der Eisenbahn hätte erreichen können, war doch die Gegend um Auschwitz dem Deutschen Reich zugeschlagen. Wir aber denken heute keineswegs an diejenigen, die dort hätten hinreisen können, sondern unser Gedenken nimmt die vor Augen, die keine Wahl hatten, wo sie hinreisen wollten, die verfrachtet wurden, ohne dass sie es wollten. Sie hatten keine Wahl.

Ihrer Würde waren sie schon vorher beraubt — durch Gesetze, durch Maßnahmen, durch den Transport dorthin, durch allerlei Schikanen, die mit diesem Transport verbunden waren. Bald würden sie nun ihr Leben verlieren — in Auschwitz. Kein Grund dafür, nirgends. Aber das Töten wird nun von diesem Ort aus in der Geschichte der organisierten Menschheit in eine neue Dimension eintreten.

Im September 1941 werden, als „Versuch“ sozusagen, 900 sowjetische Kriegsgefangene mit Zyklon B getötet. Als dann am 27. Januar 1945 die schon erwähnte Befreiung des Vernichtungslagers Auschwitz durch die sowjetische Armee erfolgte, sollten es 1,3 Millionen Menschen geworden sein, die allein an diesem Ort auf grausige Weise getötet wurden. Ihre Leichen sind nicht zu finden; sie sind verbrannt, ihre Asche zerstreut.



Die meisten der Getöteten waren Juden. Dann Polen; wir vergessen sie oft als Opfergruppe bei unseren Feiern zum Gedenken an die Opfer des NS-Regimes. Dann Sinti und Roma, die als Zigeuner verfolgt wurden. Nicht zu vergessen diejenigen, die in anderer Weise missliebig, fremdrassig oder auf sonstige Weise gefährlich waren. Gefangene Sowjetsoldaten, viele andere Häftlinge und ... Ich werde einfach aufhören, Opfergruppen, Opfer und Tötungsorte weiter aufzuzählen. Der Abend würde hier nicht reichen, würden wir das tun; auch habe ich etwas anderes mit Ihnen vor, als das zu wiederholen, was wir als bewusste Bürger dieses Landes schon wiederholt getan haben, indem wir Bücher gelesen haben, mit Zeitzeugen zusammengetroffen sind, auf Veranstaltungen wie dieser und ähnlichen zugehört und mitgewirkt haben.

Von Deutschen und unter deutschem Kommando agierenden Helfern wurden Massen von Menschen umgebracht. Wir stehen vor einer unvorstellbaren Zahl. Ich weiß nicht, wie man darüber reden soll. Wie redet man eigentlich, wenn man über Millionen von Getöteten reden will? Natürlich hat die Wissenschaft ihre Sprache, darüber zu reden. Sie ist emotionsfrei, sie reiht Fakten und Zahlen aneinander und bemüht sich um ein Urteil der Urteilswilligen und Urteilsfähigen. Aber ist das die Sprache, mit der wir uns untereinander verständigen über die wesentlichen Dinge, die unser Leben ausmachen? Ich denke, eher nicht.

Viele haben gesagt, die einzig angemessene Reaktion angesichts dieses unvorstellbaren Mordens sei Schweigen. Aber täuschen wir uns nicht: Das Schweigen kann ebenso falsch sein wie das Reden. Es gibt so falsches Schweigen, wie es falsches Reden gibt. Und deshalb: Wir können nicht einfach schweigen.

„Ja — erinnern“: Das heißt auch, dass wir uns einstweilen weiter mit unserer Sprache, die wir nun einmal haben, verständigen müssen. Es wäre allerdings gut, wenn unser Herz unserem Verstand zu Hilfe käme, damit wir vielleicht jene Sprache finden, die uns hilft, zu reden von dem, was uns eigentlich stumm macht.

Dabei ist es bei den meisten der heutigen Deutschen gar nicht ihr Erinnerungsvermögen, das die Tür zu einer dunklen Vergangenheit öffnet. Nachgeborene können ja manches von ihren Eltern erben, ge-





netisch und materiell; aber die Erinnerung erben sie nicht. Obwohl neuere Forschung nahe legt, dass auch spätere Generationen an den Folgen der Traumatisierung ihrer Eltern leiden können, obwohl wir das wissen, können wir dennoch sagen: Nein, Erinnerung erben wir nicht. Wir erinnern uns als Nachgeborene bestenfalls daran, wie sich unsere Väter und Mütter erinnert haben, oder bei den Jüngeren unsere Großeltern.

Indem ich das als Nachkriegskind benenne, muss ich ehrlicherweise sagen: Meine Generation erinnert sich fast mehr an das Schweigen als an das Erzählen. An die Schweigestrategien, an die Schweigespiralen, an die selektive Erinnerung in unseren Familientraditionen. „Es war ja auch nicht alles schlecht beim Führer“ — so wussten es die nach dem Kriege, so wie die Menschen nach jedem Systemwechsel immerfort behaupten, es sei ja auch nicht alles schlecht gewesen.

Nein, meine Damen und Herren, es ist nie alles schlecht — weil es Menschen gibt mit einem Herzen, Liebe, schöne Musik, Gedichte, das Meer, Frühling, Sommer, Herbst und Winter. Die Weisheit von politisch aktiven Menschen besteht darin, solche allgemeinen positiven Erinnerungen, wie jeder Mensch sie liebt, neben das zu stellen, was man fürchtet in der Erinnerung, neben das zu stellen, was wir als „Erinnerungslast“ beschreiben könnten.

Immerhin sind wir in Deutschland weiter als die, die die angesprochene Zeit noch erlebt haben. Ob wir nun 68er waren oder nicht, es gibt in Deutschland einen uns alle, alle Demokraten verbindenden Konsens, der unter anderem darin besteht, dass mit Schweigen uns allen nicht gedient ist. Wir haben unter Schmerzen gelernt — das ist eine der ganz wesentlichen politisch-kulturellen Leistungen der alten Bundesrepublik —, dass eben die Anerkennung von Schuld, auch das Bezeugen von Scham, das Ja zu einer eigenen Geschichte, und sei sie noch so schmerzhaft, und das Aufnehmen von Verstrickung, die rechtliche und kulturelle Bearbeitung dieser Verstrickung, dass das eine Nation nicht schwächer und kränker macht, sondern sie gesünder macht. Es ist das bessere Programm, und wir wüssten dieses Programm all jenen Gesellschaften, die sich schwer tun und die in einem vorschnellen Schlussstrich und im Schweigen über das Dunkel von Unmenschlichkeit und Ungerechtigkeit den geeigneten Weg in eine politische Zukunft sehen.





Wir haben gelernt — sicher mit manchen Übertreibungen durch politische Aktivisten —, dass uns Leugnen und Relativieren nicht frei machen, dass es aber, um ein altes Bibelwort zu zitieren, etwas gibt, was uns frei macht: Es ist die Wahrheit. Geistig und politisch gewinnt der Zukunft, der nicht vor der Wahrheit wegläuft. In unserem Land gibt es Gott sei Dank nicht mehr so viele — da können jetzt junge oder alte Toren das Gegenteil behaupten —, für die gilt: „Right or wrong — my country“ — ein wirklich schrecklicher Satz für Demokraten. Nein, ich werde nicht „mein Land“ zu einem Land sagen, das das Unrecht und die Ungerechtigkeit zum Staatsprogramm und zum Kern der eigenen Politik macht. Da habe ich es verlassen, da suche ich Bürgerrecht woanders.

Da ist etwas gewachsen in dieser Nation von einem sicheren Wissen, dass nationale Bindung nicht Höchstwert darstellen kann. Da sind wir gebrannte Kinder.

Die Zeiten haben sich also geändert, und das ist schön. Wenn wir bei den Älteren ein paar Namen nennen, die die alten Zeiten noch gekannt haben — ich will heute nur hessische Namen nennen —, dann denke ich einmal an Fritz Bauer. Als der seine Prozesse nicht weit von hier in Gang setzte, hat er sich manchmal — so hat er es in seinen Lebenserinnerungen beschrieben — gefühlt in seinem eigenen Amte, als befände er sich auf Feindesland. Da hat sich viel geändert, auch durch die öffentlichen Debatten in diesem Bundesland, durch hessische Bürger, durch Demokraten.

Ich weiß, dass der Meinungsstreit manchmal zu heftig war, oft giftig und vergiftet, und dass manchmal die Moralkeule hergenommen wurde samt Auschwitz, wo eine schlichte innenpolitische Sachdebatte angezeigt wäre. Das weiß ich alles. Trotzdem waren diese wilden Zeiten, als wir uns neu und zu unserer Schuld hin orientierten, Wachstumszeiten für diese Republik. Sie hat ihr ziviles Gesicht nicht einfach so bekommen, sondern sich unter Kämpfen und unter Streit errungen; das wollen wir heute auch würdigen.

Ja, meine Damen und Herren, wenn es sich schon durch die Generationenfolge, aber auch durch die Vernunft der demokratischen Kräfte geändert hat, dieses Land, so wollen wir uns freuen. Aber wir übersehen nicht, dass wir einem schwierigen Programm verpflichtet sind, wenn wir uns diesem Thema „Ja — erinnern“ wirklich nahe füh-



len wollen — weil nämlich ein entschlossenes Ja zu der Lebenswelt, in der wir leben, von uns gebraucht wird, weil eigentlich im Erinnern und in der Bereitschaft zum Erinnern auf ein Kontinuum gesetzt ist. Was vor unserem, vor meinem persönlichen Leben war, gehört insofern zu meinem Leben, als es die Wirklichkeit prägte — die Art, zu sehen, zu empfinden und zu urteilen —, die mich geprägt hat.

Ich bin als ein 1940 Geborener keineswegs schuld an dem, was die Nazis angerichtet haben, obwohl ich fälschlicherweise in meinem früheren Leben als Pfarrer versucht habe, viele junge Menschen mit Schuld anzustecken. Das war zwar gut gemeint, aber töricht gehandelt, denn Schuld ist eine personale Dimension. Ich hätte ihnen die Augen öffnen können, ohne sie schuldig machen zu müssen.

Aber das Erinnern, das wir deshalb also nicht einfach für uns Nachgeborene reklamieren können, ist ein Prozess, der auch Ja sagt zur Wahrnehmung dessen, was uns geprägt hat. Diese Bemühung ist mehr als Gedenken und weniger als Erinnern; es liegt dazwischen. Wir sollten uns vielleicht ein bisschen um begriffliche Klärung und Schärfe bemühen, um zu begreifen, was wir eigentlich brauchen. Wir denken immer, wenn wir einige Formeln über das Erinnern aufsagen, dass das reicht — auch mir hat das oft gereicht —, dass z. B., wer sich nicht erinnern will, dazu verdammt ist, all das zu wiederholen, was vorher an Fehlern gemacht worden ist.

Aber das Erinnern ist eben auch bei uns häufig selektives Erinnern. Und wenn wir es ernst meinen mit der Bereitschaft, das Verborgene, das Gewesene, neu anzuschauen, dann fördert dieser Vorgang auch zutiefst Verstörendes an die Oberfläche. Wenn wir denn wollen, erkennen wir, dass das Unmaß staatlich verordneten Mordens eben nicht einfach ein Ergebnis des Handelns von Apparaten war, sondern wir bemerken, dass hinter diesem staatlichen Handeln ganz konkrete Namen stehen. Da haben Menschen gehandelt, haben Befehle erteilt, Befehle ausgeführt.

An vielen Erinnerungsorten gibt es die Form des Erinnerns, dass Namen von Opfern auf großen Tafeln, Steinen, Stelen oder in Büchern, auf Epitaphien angebracht werden. So bekommen namenlose Opfer einen Namen, ein Gesicht. Wir wundern uns oft, wie lange wir ohne diese Namen ausgekommen sind.





Ein anderer Bürger dieses Landes, den ich erwähnen will, Arno Lustiger, hat heute im Deutschen Bundestag ein Beispiel genannt, wie auch aus gutem Willen eine Namenlosigkeit über uns kommt. Peter Weiss' „Ermittlungsakte“ ist so judenrein, wie Europa werden sollte, wenn Hitler Recht bekommen hätte und sein Werk hätte zu Ende führen können. Kein Name kommt vor, keine Person wird sichtbar. So ist an vielen Gedenk- und Erinnerungsorten dieser Versuch, namenlosen Opfern einen Namen zurückzugeben und damit so etwas wie ein Gesicht, etwas, was der Erinnerungskultur gut tut. In vielen Kirchen und Rathäusern gibt es auch solche Gedenkbücher mit Opfern.

Nun müssen wir uns einmal vorstellen, dass beim ernsthaften Erinnern eigentlich eine Fülle von Namen empor gebracht wird, für die wir keine Bücher anlegen, und das will ich auch gar nicht empfehlen: die Namen nämlich, die hinter den mörderischen Taten standen. Es ist keineswegs so, dass wir dann eine Hand voll aufzählen aus dem Reichssicherheitshauptamt — „Adolf Hitler war es, ich bin es nicht gewesen“ —, sondern es wären häufig Namen aus unserer Nähe, wie bei den Opfern.

Noch etwas Verstörendes würden wir sehen: dass es oftmals „ganz normale Männer“ waren, um einen berühmten Buchtitel des amerikanischen Historikers Christopher Browning zu zitieren, ganz normale Männer, die im Geschäft des Tötens eine ganz wichtige Rolle gespielt haben. Ich weiß nicht, ob ich die Zeit habe, nachher noch einmal auf ihn einzugehen, aber es ist wirklich lohnenswert, dieses Buch zu lesen, um von der Bedeutung und der Gewalt des Handelns ganz normaler Menschen überzeugt zu werden. Es ist eben bei diesem ernsthaften Erinnern nicht so, dass die Großmeister des Bösen unseren Blick bannen und binden würden, sondern nach diesen kommen die Technokraten der Macht, der mittlere Apparat, in den Blick, und danach die normalen Eisenbahner und zuletzt in der Aktionskette die, die das Mörderhandwerk tatsächlich betreiben.

Wiederum erschrecken wir, denn es sind keineswegs nur diese brutalen SS-Typen, die man aus den Filmen kennt, sondern es sind mitunter Wehrmachtsangehörige, nicht nur in Einsatzgruppen, es sind auch manchmal ganz normale militärische Hilfspolizisten, das Material, aus dem Christopher Browning schöpft: das Reservepolizeibataillon 101 von Hilfspolizisten.



Nun muss ich doch davon erzählen, was wir in diesem Buch an verstörendem Material mitbekommen, eben wenn man genau hinschaut. Diese Einheit, bestehend aus 500 Soldaten, wird zum ersten Mal mit einem Tötungsbefehl konfrontiert durch einen Major, der vermutet, da es sich eben nicht um SS-Eliteeinheiten handelt, sondern um Hilfspolizisten: „Hier könnte etwas schief gehen.“ Und er stellt in den Raum, dass sich diejenigen melden dürfen, denen das Totschießen von Frauen, Kleinkindern und alten Menschen vielleicht unmöglich sei.

Zunächst geht ein Soldat nach vorne, und dann kommen zwölf weitere. Sie werden nicht zum Schießen eingeteilt und werden auch in den künftigen Tötungsaktionen dieses Reservepolizeibataillons nicht zum Schießen eingesetzt. Während der ersten Aktion gibt es noch ein paar andere, die auch sagen, sie können das nicht tun.

Wir wüssten von all diesen Männern nichts — es ist ein gutes Dutzend unter 500 Männern —, gäbe es nicht diese intensiven Untersuchungen eines britischen Gerichts in Hamburg nach dem Krieg. Das Verstörende ist, dass sich normale Familienväter bereit finden, in diese Tötungsmaschinerie einzuwilligen, dass auch dieser Major, der zunächst Raum für einen Ausweg lässt, später überzeugt ist von dem, was er tut; er wird nach dem Krieg gehängt werden in Polen. Aber ganz merkwürdig: Niemand von denen, die nach dem Krieg vor Gericht standen, konnte sich erinnern, jemals vor der Wahl gestanden zu haben. Gäbe es nicht diese Personen, die Nein gesagt haben mit ihrem Lebenszeugnis — die haben übrigens alle überlebt, keiner davon ist bestraft worden —, gäbe es sie nicht, würden wir alle als Nachgeborene sagen: „Das ging nicht, das war Krieg, und an der Front galt unbedingter Gehorsam.“

Es ist nicht richtig, dass wir immer jede Wahl haben; aber häufiger, als wir denken, haben wir eine Wahl. Es ist nicht sicher, dass wir das Unrecht insgesamt aus dieser Welt schaffen können; das ist sogar sehr unsicher. Aber es ist ziemlich sicher, dass wir, würden wir unsere Fähigkeit, zu wählen, wahrnehmen, dann diese Welt humaner, lebenswerter und einige Opfer weniger auf der Erde hätten.

Wenn wir uns also auf die Einzelheiten der Erinnerung einlassen, dann können wir uns nicht damit trösten, dass wir nur Beruhigendes zur Kenntnis nehmen. Aber auch das wiederum darf uns nicht entmuti-



gen. Wir wollen im politischen Diskurs, in der politischen Aufarbeitung und Erinnerung nicht verfahren wie in Freundes- und Familienkreisen, wo man häufig alles schönredet, sich auf die Schulter klopf und sagt: „Kopf hoch! Du bist gar nicht so schlecht“; sondern in der politischen Aufklärung, im politischen Diskurs gilt, bezogen auf die Erinnerung, ein Prinzip, das wir aus einem anderen Tätigkeitsfeld kennen: der Arbeit von Menschen, die in psychotherapeutischen Berufen stehen. Alle, die in diesem Berufszweig arbeiten, benutzen das Erinnerungsvermögen der Menschen, um die Therapie zu befördern. Anders als wir in Freundeskreisen gehen sie in ihrer Arbeit zu den frühen Traumata, die Menschen verwundet, beschädigt, kaputtgemacht haben. Nicht um Menschen zu quälen, sondern weil die Menschen sehen, wissen und fühlen müssen, was sie einst schwach, krank und kaputt gemacht hat. Nicht um dieses System zu befestigen, sondern im Angesicht dessen, was uns entmächtigte und entwürdigte, gibt es die Möglichkeit, die Kraft zum Abschied von diesen Prägungen in uns wachzurufen.

Das ist der Sinn von Erinnerungsarbeit, wie wir sie verstehen, auch im politischen Raum, hier in der Öffentlichkeit. Wir sind nicht fixiert auf ein negatives Bild unserer Nation — jedenfalls nicht diejenigen unter uns, die gesund sind. Wir wollen keinem „negativen Nationalismus“ das Wort reden. Aber wir glauben nicht, dass wir Freiheit, Offenheit und Gestaltungsfähigkeit gewinnen, wenn wir über das hinwegsehen, was diese Nation ruiniert hat. Wir wollen das, was uns schwach, krank und kaputtgemacht hat, anschauen, um es zu beerdigen, um uns zu verabschieden und aufzubrechen in ein neues, ein besseres und ermächtigendes Lebensmodell.

Ich hatte Ihnen vorhin die Vorstellung zugemutet, es gäbe neben den Gedenkstätten, wo der Opfer namentlich gedacht wird, auch solche Orte, wo Täterverzeichnisse vorgehalten werden. Ich will es eigentlich nicht. Trotzdem wünscht man sich manchmal, wenn alles Erinnern nicht hilft und hinter großen Sachbegriffen verschwindet, dass auch der Schrecken konkret wird.

Wir wissen aber schon von den Menschen, die z. B. in einem kleinen Dorf eine Dorfchronik machen, wie schwierig das etwa ist, den Namen des einstigen Ortsbauernführers zu benennen. Wissen Sie, es ist ja ziemlich leicht, in Hessen über die Verstrickungen in der DDR-Zeit zu sprechen. Das geht uns locker von der Lippe, und wir finden die Men-



schen schändlich, die dort der Stasi, der Polizei, der Armee, den Russen usw. gedient haben. Nur, oft wird vergessen, dass auch in diesem Teil Deutschlands die Diktatur funktioniert hat. Wenn nun der Dorfhistoriker sich aufmacht und die alten Zeitungen aufschlägt, dann sieht er, dass Bauer Meier Ortsbauernführer war. Das war natürlich nicht der Bauer Meier, der jetzt Bauer Meier ist, sondern es war sein Vater respektive Großvater. Aber wenn er weiter angesehen sein will und weiter im Karnevalsverein mitmachen will, wird er sich doch fragen, ob er jetzt den Namen „Meier“ in seine Geschichte hineinschreibt. Er könnte ja auch sagen: „... und gab es in unserem Dorf einen Ortsbauernführer“ Natürlich, es gab auch die Reiter-SA, die schmucken Mädels vom BDM, die heute noch als Omis davon schwärmen, wie kameradschaftlich das immer war, wenn sie wandern gingen, und dann diese Lieder summen. Die waren auch gar nicht so ohne, die haben nicht nur an Adolf Hitler gedacht, sondern manchmal auch an die anderen Jungs. All das gibt es ja, nur den Ortsbauernführer mit konkretem Namen, den gibt es weniger häufig.

Wenn Sie in die Kreisstadt gehen, dann ist es auch schwieriger: Wer war dort eigentlich Regierungspräsident, oder wer hat dem Gericht präsiert, usw. usf.? Sowie der Name kommt, sowie die Wahrheit konkret wird, tut sie weh, und dann wird sie weggeschoben.

Eine Möglichkeit, der Wahrheit näher zu kommen, ist, dass wir diese Projekte fördern, die Opfern und auch Tätern ein Gesicht geben. Auch das hat freilich eine Gefahr. Denn wir begreifen, dass Totalitarismus, dass auch das Böse überhaupt sehr nahe bei uns wohnen kann, dass es praktisch unter dem eigenen Dach vorkommen kann. Oft merkt man sogar, dass selbst das nackte Böse so etwas wie eine magische Anziehungskraft haben kann. Und wir merken etwas, was für die politische Bewusstheit noch schlimmer ist: dass Ohnmacht des Einzelnen nicht nur gefürchtet, sondern durchaus auch bejaht werden kann. Die nennen das dann nicht „Ohnmacht“; für viele Menschen ist aber das Programm „Freiheit“ viel zu schwierig, und so bietet die Übergabe der eigenen Verantwortung an einen Führer, an ein Kollektiv eine wunderbare Möglichkeit, die eigenen Handlungen unter einen Rahmen zu stellen, unter eine Ordre, die ich nicht selber zu verantworten habe.

Es gibt — das ist das „Tröstliche“ an Diktaturen — dann immer einen Gesamtverantwortungsträger. Ich kann mich mit meinen eigenen menschlichen Möglichkeiten hineinstehlen in diesen Raum der



Gesamtverantwortungsträger. Der „Gewinn“, wenn wir das so bezeichnen wollen, besteht darin, dass der mühsame Weg der Selbstdefinition, der Eigenverantwortung, der einem Bürger der angemessene ist, nicht betreten werden muss: Ich bin Teil eines Kollektivs, einer Gefolgschaft; es gibt eine höhere Instanz, die mich und mein Handeln schon ordnen wird.

Was wir, wenn wir es hören, spontan als Verlust bezeichnen, das war und ist aber denen, die diese Eigenverantwortlichkeit fürchten, nichts weiter als blanke Normalität, und bei einigen ist es eine alte deutsche Wonne: die Wonne, ein Untertan zu sein. Manche berauschen sich an bestimmten politischen Situationen, wo sie in diesem Wir-Gefühl aufgehen können. Gefolgschaft ist ihr Gewinn. Sie sind eingebunden in eine große Sache — da können braune oder rote Ideologien dahinter stehen, das ist egal —, sie sind Teil einer Bewegung. Fühlt man erst so, dann wird jede Rede von Freiheit und jede Rede von Autonomie zu spät kommen; es ist eine Zumutung, die hören dann gar nicht mehr zu.

So, liebe Mitbürgerinnen und Mitbürger, so haben wir es erlebt. Wir reden nicht von erfundenen Welten in Romanen wie „1984“, wir reden von deutschen politischen Wirklichkeiten. Wenn wir das also tun, wenn wir unser scheinbar sicheres Wissen — „Mein Opa war kein Nazi“, um einen Buchtitel dieser Tage zu zitieren — konfrontieren mit Forschungsergebnissen, mit exaktem Forschen und Erinnern — „Nachsinnen“ könnten wir auch sagen —, wenn wir dann darauf kommen, landen wir wieder dabei, dass die harmlose Fähigkeit des Erinnerns so verstörend wird, dass manche es lieber lassen. Die ferne Diktatur bekommt — ich sagte es — ganz aktuelle Namen; sie wohnt in meinem Dorf, in meinem Haus.

Aber wir werden, wenn wir einmal angefangen haben, nicht ins Schweigen fliehen und von der Sorge binden lassen, dass die Erinnerung schädlich sei. Wir werden mit dieser Sorge konfrontiert durch Eugen Kogon, der in Hessen gewirkt hat. Als er sein berühmtes, Epoche machendes Werk „Der SS-Staat“ veröffentlichte, fragt er sich im Vorwort, ob er das aufschreiben soll, ob er diese brutalen Einzelheiten wirklich schriftlich festhalten sollte, ob er, obwohl mit dem besten Willen ausgestattet, doch bei der Darstellung des Bösen eher dessen Gewalt und Faszination darstellt, als dass er der Aufklärung dient. Es war ihm bewusst,

22



„dass es eine dunkle Last ist, die ich zutage gefördert habe. Manchmal kam es mir in den Sinn, ob ich nicht der sei, der das System, von dem Kunde gebracht wird, nun eigentlich erst rationalisiere, indem er die Stärken und die Schwächen zugleich aufzeigt, sodass es für einen künftigen Tyrannen sozusagen vollwirksam und gebrauchsfertig werde. Ich war infolgedessen mehrmals während der Abfassung des Manuskripts versucht, es zu verbrennen.“

Ich kannte das Werk von Eugen Kogon lange. Aber dass ein Mann, der so viel Grund hatte, dieses grundlegende Werk zu verfassen — unter anderem den Grund eigenen Leidens —, sich fragt: „Soll ich das nicht lieber alles verbrennen?“ dass er sich eigentlich fragt: „Will ich das wissen, und wenn ich es wissen will, will ich es benennen?“, das muss uns zeigen, dass nicht jeder Versuch, etwas durch Vergessen zu bannen, schon eine Schandtät ist, sondern es ist auch ein menschlicher Impetus: Mache ich dem Bösen nicht einen Raum, der viel zu groß ist? Will ich das eigentlich?

Er sagt — wir wissen es — dennoch Ja zu seinem Werk, er veröffentlicht es in der Hoffnung, „dass sie [die Wahrheit] dem Guten dient, nicht dem Schlechten“.

Dieser Absicht Eugen Kogons wollen wir natürlich folgen. Wir wollen das Gute fördern und nicht das Schlechte. Deshalb unsere Bemühung, Menschen vielleicht neu in den Blick zu nehmen, die in diesem Blick bislang nicht waren. Wir wissen, dass wir, die wir uns hier treffen, gefeit sind vor der Gefahr des selektiven Erinnerns, das die Diktatur relativiert. Wir wissen um das schwarze Loch der deutschen Geschichte, die Nazizeit. Aber wir müssen uns auch fragen, ob nicht Erinnerung auch eine Konjunktur hat, die sich zu Tode laufen kann. Es ist mir eine große Sorge, die mich besonders seit der Übernahme des Vorsitzes des Vereins „Gegen Vergessen - für Demokratie“ bewegt, ob es uns gelingen wird, die tiefe emotionale Erschütterung, die meine Generation in der Konfrontation mit den Tätern und Opfern der Nazizeit erlebt hat, in gleicher Weise weiterzutragen in unsere Schulen, unter unsere jungen Leute.

Alle diejenigen, die mit Jugendlichen arbeiten, wissen, dass das nicht einfach mit gutem Willen zu machen ist. Deshalb müssen die Kund-



gen im Lande und die Engagierten Fantasie und Sensibilität aufbringen, damit sie das, was sie einst bewegt hat, Demokraten zu werden, vielleicht in einer anderen Sprache, in einer anderen Tonart, mit anderem Bildmaterial und mit anderen Gedenkformen verbinden. Ich könnte es mir einfach machen und sagen: „Nie wieder Auschwitz“, usw. Alle diese Worte, die wir kennen. Natürlich denke ich, dass das richtig ist. Aber wir müssen in unterschiedlichen Zeiten das von uns als richtig Erkannte vielleicht unterschiedlich sagen. Vielleicht müssen wir eine Form von Aufarbeitung und Durcharbeiten erfinden, die manchem von uns Älteren zu banal ist, den Jüngeren aber erst die Tür aufschließt.

Für mich ist es unerträglich, ein Kunstprodukt wie von Art Spiegelman zu sehen, wo mit Mäusen der Holocaust nachgebildet wird. Das entspricht nicht meiner Kultur, ich finde es finster. Aber für andere schließt es etwas auf, ermöglicht einen Zugang. Es mag sein, dass es manche Arten von Begegnung mit der Vergangenheit gibt, die wir als trivial empfinden, die gleichzeitig aber eine Möglichkeit des Erkennens, Begreifens und ein Türöffner sind zu dieser Welt des Unrechts.

Dazu ist es wichtig, die Vorformen von Widerständigkeit wie die Vorformen von Diktatur besser zu studieren. Es hat mich sehr bewegt, dass Arno Lustiger heute in seinem Vortrag vor dem Deutschen Bundestag dafür geworben hat, dass die kleinen Helfer, die Rettungswiderstand betrieben haben, gewürdigt werden. Das war wunderbar. Ich weiß, dass er mitgewirkt hat an einem Band, in dem sogar Helfer in Uniform gewürdigt werden. Es kann ja sein, dass sich nicht die großen Namen wie Anne Frank, die mein Herz in meiner Jugend bewegt haben, in die Herzen von Jugendlichen schleichen, sondern ein unbekannter Deutscher, von dem wir bisher noch nie etwas gehört haben; dass an einer Schule, die von sich aus schon Kontakt mit Behinderten hat oder wo vielleicht Behinderte integriert werden, möglicherweise eine größere Bereitschaft da ist, über die Zeit des Nationalsozialismus und des Mordens zu forschen, wenn man sagt: Schauen wir uns einmal die Schicksale der behinderten Menschen in unserem Dorf, in unserer Stadt an.

Sie kommen dann ja nicht gleich auf Auschwitz, aber sie kommen auf eine frühe Form des Verlustes von Würde, Humanität und Rechtsstaatlichkeit, weil sie beim Tötungsprogramm des „lebensunwerten Lebens“ ankommen. Sie hören „Euthanasie“, sie begegnen der Zwangssterilisierung, und wenn es schlimm wird, spüren sie, dass in



ihrer Familie ein dunkles Geheimnis ist, weil eine Familie sich kalt getrennt hat von einem behinderten Kind, das nie wieder zurückkam von Sonnenstein, Hadamar, oder wo auch sonst diese Menschen vom Leben zum Tode gebracht wurden. Ehe es an das Leben der Sinti und Roma und der Juden ging, waren die dran, auch einige Kommunisten und Gewerkschafter. Es wäre doch interessanter, ob nicht auf dem Weg über eine Sache, die nicht im Zentrum der öffentlichen Aufmerksamkeit, der Erinnerung an Verbrechen und Not steht, ein Zugang zu gewinnen ist.

Oder irgendwo in Nordhessen sagt einer: „Was? Welchen Namen habe ich da gehört? Karl Laabs? Merkwürdiger Name. Was war der? Baurat in Krenau? Das liegt bei Auschwitz? War das ein Pole?“ Nein, er war dorthin abkommandiert. Er war Baurat. Als sie ihm etwas anhaben wollten, weil er Juden und andere Menschen unterstützte in seiner Tätigkeit, hat er sich in die Luftwaffe gerettet, wo er Feldwebel der Luftwaffe wurde, um sich dem Gestapo-Zugriff zu entziehen. Er behauptet sich, er gibt dem Ort, aus dem er stammt, eine besondere Würde. Er hat Menschen erst versorgt mit Nahrungsmitteln, sie dann versteckt, ihnen dann Fluchtwege eröffnet - 20 km entfernt von Auschwitz. Einer, der aus diesem Land kam. Sein Name: Karl Laabs.

Vielleicht lockt es ja Kinder oder Jugendliche, die die Klappe zumachen, wenn ich ihnen meine „Erweckungsgeschichten“, bezogen auf dieses Thema, erzähle, etwas neu zu entdecken, was sie zu derselben Haltung führt, zu der ich kam, als ich des Schicksals von Anne Frank und anderer ansichtig wurde.

Übrigens: Auch die Leute, die sich um das Erbe von Anne Frank kümmern, haben sich in ihrem Zentrum in Berlin bemüht, mit jugendgemäßen Formen eine Form des Erinnerns, die zukunftsfähig ist, zu entwickeln.

Warum ist es so wichtig, dass uns das gelingt? Wir, meine sehr verehrten Damen und Herren, sind zu alt, um die Demokratie von morgen zu gestalten. Mit unserer Zivilcourage, haben wir sie denn errungen, werden wir die Demokratie von morgen nicht bewahren. Diese Demokratie ist ja nicht nur bedroht von irgendwelchen „rechten Spinnern“, die hier oder dort sitzen. Die gibt es, so widerwärtig, wie sie sind; aber das ist doch nicht die einzige Bedrohung, vor der die Demokraten von morgen stehen. Es gibt ja eine viel „zähmere“. Deshalb lohnt es sich,





die Frühformen des Verlustes von Demokratie zu studieren: die langsame Entrechtung von Einzelnen, das Auslöschen der Herrschaft des Rechtes, die selektive Gewährung von Rechten, auch des Lebensrechtes und der Würde. Indem wir das studieren, gewinnen wir einen Blick für das Schützenswerte in diesem Bereich „offene Gesellschaft und Demokratie“.

Welche Feinde meine ich übrigens? Ich meine nicht die von den Extremen. Ich werde sie immer bekämpfen, wo ich sie treffe. Aber ich werde die Augen offen halten für ganz normale bürgerliche Menschen aus der Mitte unserer Gesellschaft. Auf jene nämlich werde ich meine Aufmerksamkeit richten, die ihre Existenz als Bürger eingetauscht haben gegen die Existenz als Konsumenten. Ich habe nichts gegen Bürger, die konsumieren. Aber der Rückzug auf die Lebensform des Konsumenten, bei gleichzeitiger Aufopferung der Lebensform „Bürger“, ist nun eine wirkliche Gefährdung der Demokratie. Das speist sich weniger aus Ideologie als aus Denkfaulheit, Genusssucht, Gleichgültigkeit und aus dem Gefühl: „Ich bin nicht zuständig; ich bin ja zu klein und zu schwach.“

Wir sehen bei der exakten Betrachtung, und wenn wir keine Scheu vor den Details haben, zweierlei deutlich: Wenn ich, der einzelne Bürger, die Instanzen der Demokratie und die Würde des Rechtes nicht schütze, sind sie bald preisgegeben - Weimar. Und wir sehen in der Betrachtung von Helfern und Aktiven des Widerstandes, aber ganz besonders bei den kleinen Helfern, die uns mögliche Fähigkeit, handelnd und gestaltend ins Leben einzugreifen. Wir zeigen damit den Menschen, was für das Aufrechterhalten eines Gemeinwesens, in dem Freiheit das Wesentliche ist, nötig ist.

Indem wir das wollen, müssen wir aber Handelnde haben. Im Angesicht derer, die nur zugeschaut haben und sich ihre Möglichkeit der Wahl nicht genommen haben in Zeiten der Diktatur, gewinne ich ein Gefühl dafür, wie wichtig es ist, die Wahlmöglichkeit und die Handlungsform in der Demokratie zu akzeptieren und zu bejahen.

So gehören nun unsere Erinnerungsschritte und unsere Zukunftsplanung zueinander. Wir wollen aus unseren Verlusten gelernt haben, wie aus dem, dass es in den allerdunkelsten Zeiten ganz wunderbare Menschen gab, die einfach, weil sie nicht anders konnten, nicht Zuschauer sein wollten in diesem Täter-Opfer-Zuschauer-Schema von



Raul Hilberg, sondern die sich vom Zuschauer zum Zeugen und vom Zeugen zum Handelnden entwickelt haben.

Wir leben, indem wir das betrachten, in der Gewissheit, dass Zivilcourage und Einsatz möglich sind. Wir kommen auch so weit, endlich zu begreifen, dass Freiheit eben nicht, wie manche meinen, heißt: „Ich darf alles“, sondern wir übersetzen als die gebrannten Kinder des vergangenen blutigen Jahrhunderts das kostbare Wort „Freiheit“ mit „Verantwortung“. Indem wir davon Zeugnis ablegen, legen wir gleichzeitig Zeugnis davon ab, dass ein solches Leben reich ist, dass es kraftvoll ist, weil es unsere Potenzen ausschöpft. Es lässt uns nicht mehr zuschauen, wenn Menschen marginalisiert, diskriminiert, ausgegrenzt, zum Abschluss freigegeben werden, wenn Bürger- und Menschenrechte einkassiert oder auch marginalisiert werden. Es lässt uns neu eintreten in die Arena des Öffentlichen als Ermächtigte, als zum Bürger Ermächtigte.

Damit bin ich am Schluss. Ich bin einen längeren Weg gegangen. Gestartet bin ich mit einem Ja zur Erinnerung, und angekommen bin ich bei dem Mir-zutrauen-Dürfen als Ermächtigtter, das Inhumane zu bannen und ihm nicht zum Opfer zu fallen.

Häufig hören wir, dass Menschen nichts lernen können aus der Vergangenheit. Ich denke anders. Ich hoffe, dass es uns gelingt, die je eigene, uns angemessene Form dieses Lernens zu erlangen. Ich will mein Leben lang nicht aufhören — und darum bitte ich Sie auch —, diese Form des Erinnerns zu suchen. Denn wenn ich auch am liebsten schweigen möchte im Angesicht der Opfer, so weiß ich doch, dass ich reden muss von dem, was mich zum Schweigen bringen will.





ANSPRACHE

Roland Koch

Hessischer Ministerpräsident

Sehr verehrter Herr Dr. Gauck, Herr Landtagspräsident, Herr Neumann, Herr Strauß, meine sehr verehrten Damen und Herren! Der Landtagspräsident und ich haben unsere Aufgaben so verteilt, dass wir beide nicht in einer weiteren Ansprache und Rede in eine Konkurrenz zu den inhaltlichen Aussagen von Herrn Dr. Gauck und seinen Worten treten wollen, sodass es meine Aufgabe ist, Ihnen, sehr geehrter Herr Dr. Gauck, zunächst ganz herzlich für Ihre Bereitschaft, zu uns nach Wiesbaden zu kommen, aber auch für Ihre Worte zu danken.

Sie haben in einer für uns alle eindrucksvollen Weise, verbunden mit dem eigenen Erlebnis- und Lebensweg, die Herausforderungen des Erinnerns und die Verpflichtung, beim Erinnern nicht stehen zu bleiben, beschrieben. Ich glaube, dass Ihr Beitrag damit eine nicht unwesentliche Beschreibung der Gedanken und der Herausforderungen unserer Zeit zu diesem Thema ist.

Die, die hier sitzen, die in diesem Land — mit ganz, ganz wenigen Ausnahmen und Randerscheinungen, von denen wir in diesen Tagen gehört haben — in Regierungen allzumal, aber auch in Parlamenten Verantwortung tragen, teilen Ihre Sicht der unabdingbaren Notwendigkeit des In-Erinnerung-Behaltens, was Menschen, unsere Vorfahren, in diesem Land getan haben. Nicht so sehr, weil es nur deshalb die Verpflichtung wäre, weil es Menschen in u n s e r e m Land getan haben — obwohl das etwas anderes ist, als wenn es andere Menschen getan hätten —, sondern eben auch, weil es uns verpflichtet, näher daran zu bleiben, sich damit auseinander zu setzen, was Menschen tun können, und weil niemand das Recht hat, davon auszugehen, dass Menschen Dinge, die sie tun können, nie wieder tun werden, wenn sie sich nicht einem inneren Ringen unterwerfen, Kultur zu haben, sich das gegenseitig unmöglich zu machen.

Wahrscheinlich ist das für alle, die es selbst noch erlebt haben, die erlebt haben, was ihre Eltern, Nachbarn oder zumindest ihre Großeltern erzählen und erzählt haben, noch mit eigenen Emotionen, Gefüh-





len - Mitleid, Schuld, wie auch immer - verbindbar. Wir leben heute in einer Zeit, in der wir Verantwortung tragen für die Erziehung von jungen Menschen, bei denen das in die Generation der Urgroßeltern überzugehen beginnt und damit oft weit weg ist, und in der wir, die wir organisieren, dass sie der Erinnerung nicht entweichen, gelegentlich vor die Frage gestellt werden, warum wir ihnen denn das alles sagen - das sei doch so lange her - und warum sie sich so intensiv damit beschäftigen müssten.

Wenn wir daran verzweifeln würden oder wenn wir darauf keine Erklärung finden, dann beginnt die Spirale von Geschichte eben immer wieder von neuem. Wer behauptet, er wisse das perfekt und er sei sich ganz sicher, wie das alles gelöst wird, der hat zu wenig Schülerdiskussionen geführt, nämlich in ihrer Unterschiedlichkeit. Natürlich muss es uns Sorge machen, dass in einem deutschen Landtag jetzt relativ junge Leute mit einem bis hin zum Akademischen gehenden Ausbildungsweg - hart gesagt: nicht Leute, die, wenn sie Abgeordnete werden, als Erstes in die öffentlichen Kassen greifen und sich anschließend durch die durchgeführten Ladendiebstähle lächerlich machen, was wir auch schon alles gehabt haben, und das war in einer Periode vorbei; nein: Menschen, die den Verdacht auslösen, sie müssten eigentlich denken können, sie müssten durch eine Welt unserer Sozialisation gegangen sein, mit all dem, was Schule erfolgreich macht - Reden halten, wie wir sie vor wenigen Tagen gehört haben.

Deshalb steht alles, was wir tun, immer unter der Bedingung: Wir dürfen nicht uns sicher sein, dass wir damit erfolgreich sind. Das muss einen sehr nachdenklich machen, weil es heißt: Wir haben nach 60 Jahren keinen sicheren Weg, sondern wir haben einen immer neuen Kampf, und der Kampf wird nicht einfacher, sondern er wird wahrscheinlich im Laufe der Geschichte immer mal wieder auch schwieriger.

Vor diesem Hintergrund ist Erinnern auch derjenigen, die die politische Elite eines Landes sind - das sind Sie, wie Sie hier eingeladen sind -, zwingend. Auch wenn wir damit nach Hause gehen und sagen: „Das ist alles richtig“, auch wenn wir der Meinung sind, das wissen wir - aber wir müssen damit nach Hause gehen, zu sagen: „Die Sache ist nicht ohne Gefahr.“ Diese Gefahren realisieren sich oft schneller wieder, als man denkt – nicht im Großen in einer Gesellschaft. Diese Gesellschaft ist stabil genug; das sehe ich wie Sie, dass sie auf viele





Jahrzehnte sicher davor ist, in Gefahr zu geraten. Aber 9,2 % bei einer Landtagswahl sind jedenfalls nicht völlig außerhalb der Gesellschaft. So viele außerhalb der Gesellschaft gibt es nicht, sondern das ist mehr. Deshalb erfordert das, dass wir darüber nachdenken, wie wir früh sagen, warum wir gegen so etwas sind.

Damit will ich zum Ende kommen. Wir dürfen nicht nur dagegen sein, weil es schlechte Erfahrungen gegeben hat, sondern wir müssen auch dagegen sein, weil es Ideale gibt, die verletzt werden. Wir müssen es schaffen, Menschen auch von dem zu faszinieren, woran wir glauben: Freiheit, aber auch Solidarität, Mitmenschlichkeit, der Respekt vor dem Leben, jedem Leben, zu jeder Zeit. Das muss Menschen auch ein Stück aufregen. Wir müssen es diskutieren, und wir müssen Leidenschaft dort hineinlegen. Dann ist wichtig, darauf hinzuweisen, dass diese Leidenschaft keine Selbstverständlichkeit ist, weil wir vor einer Geschichte leben, in der Menschen nicht nur diese Leidenschaft verloren haben, sondern sie mit Füßen getreten haben.

Junge Menschen werden nicht nur Demokraten, weil es einmal so Schreckliches in Deutschland gab, sondern sie wollen auch Demokraten werden, weil es etwas Schönes und Edles ist, Demokrat zu sein. Dann muss man ihnen immer wieder erklären, was passiert, wenn man diese Regel vergisst und wenn das alles mit Füßen getreten wird und untergeht.

All denen, die Opfer geworden sind und derer wir an einem solchen Tag gedenken, werden wir nur gerecht, wenn wir es schaffen, in einer neuen Generation dieses Spannungsfeld immer wieder zu wecken und die Verachtung gegenüber denen, die diese Prinzipien nicht teilen, nicht allein auf die Erfahrungen der Geschichte, sondern auch auf die Herausforderungen und auch die Schönheit eines Lebens, wenn man diese Ideale lebt, zu gründen. Dann kann man sehr viele Jugendliche auch sehr schnell nachdenklich machen, ob es nicht doch klug ist, darüber zu reden. Wenn sie dann anfangen zu reden, wenn sie diskutieren – das, finde ich, haben Sie in einer beeindruckenden Weise gemacht, das können wir unseren Lehrerinnen und Lehrern geben –, dann gibt es hier eine Menge Fragen.

Fragen von heute: Wo beginnt das Leben, wo endet das Leben? Fragen, die in Deutschland ganz anders beantwortet werden als in den Niederlanden; wo schon die Spannungen beginnen, wo wir unseren



Weg, unsere Geschichte und unsere Diskussionen haben, worauf wir stolz sein können. Ich hoffe, dass Erinnern und Gedenken uns ein Stück die Kraft geben, die Vergangenheit so zu schildern, dass wir daraus lernen müssen, dass wir nicht vergessen dürfen, weil es eben Ideale gibt, für die eine junge Generation bereit ist aufzustehen und nach diesem Bild die Welt zu formen, in der sie lebt.

Das muss auch eine Botschaft des Erinnerns sein, wenn wir mit jungen Menschen, die all diese Erfahrungen nicht mehr haben können, auf Dauer darüber reden wollen, dass sie diese Erfahrung nie wieder machen müssen.

In diesem Sinne danke ich Ihnen ganz herzlich, aber ich danke auch allen, die sich heute Abend die Zeit genommen haben, an dieser Stunde teilzunehmen. Gemeinsam mit Herrn Landtagspräsidenten danke ich und freue mich, dass Sie noch einen Augenblick unsere Gäste sein können.



BIOGRAFISCHER HINWEIS

Dr. h. c. mult. Joachim Gauck
*Bundesbeauftragter
für die Unterlagen des
Staatssicherheitsdienstes
der ehemaligen Deutschen
Demokratischen Republik a. D.*



Joachim Gauck wurde 1940 in Rostock als Sohn eines Kapitäns geboren. Nach dem Abitur studierte er Theologie. Von 1965 bis 1990 ist er im Dienst der Ev.-Luth. Landeskirche Mecklenburgs, die längste Zeit als Pastor in Rostock, wo er im Nebenamt u. a. auch Stadtjugendpastor und später Leiter der Kirchentagsarbeit seiner Landeskirche war.

Früh wurde er durch seine offenen und kritischen Worte bekannt. 1989 gehörte Joachim Gauck zu den Mitbegründern des „Neuen Forum“, dessen Sprecher er in seiner Heimatstadt wurde. Im Herbst 1989 war er Mitinitiator des kirchlichen und öffentlichen Widerstandes gegen die SED-Diktatur. Er leitete wöchentliche Abendgottesdienste, aus denen sich machtvolle Protestdemonstrationen entwickelten, die auch in Rostock das DDR-Regime beendeten.

Im März 1990 zog er als Abgeordneter der Bürgerbewegungen, die sich im Bündnis 90 zusammengeschlossen hatten, in die zum ersten Mal frei gewählte Volkskammer ein und wurde zum Vorsitzenden des Parlamentarischen Sonderausschusses zur Kontrolle der Auflösung des Ministeriums für die Staatssicherheit gewählt.



Nach Wahl durch die Volkskammer wurde Joachim Gauck zum 3. Oktober 1990 vom Bundespräsidenten und Bundeskanzler zum „Sonderbeauftragten der Bundesregierung für die personenbezogenen Unterlagen des ehemaligen Staatssicherheitsdienstes“ berufen; nach Verabschiedung des Stasi-Unterlagen-Gesetzes des Deutschen Bundestages Ende 1991 war er „Bundesbeauftragter für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen Deutschen Demokratischen Republik“ mit Dienstsitz in Berlin. Am 21. September 1995, mit deutlicher Mehrheit wiedergewählt, wurde er zum 3. Oktober 1995 für eine zweite Amtsperiode berufen, die am 2. Oktober 2000 endete. Eine weitere Amtszeit war nach dem Gesetz nicht möglich.

Im Jahr 2001 moderierte er 14-tägig in der ARD die WDR-Sendung „Joachim Gauck“.

Von 2001 bis 2004 war Joachim Gauck deutsches Mitglied des Verwaltungsrates der Europäischen Stelle zur Beobachtung von Rassismus und Fremdenfeindlichkeit (Ehrenamt).

Seit November 2003 ist er als Nachfolger von Hans Koschnick Bundesvorsitzender der Vereinigung „Gegen Vergessen – Für Demokratie“.



